

PAPER DETAILS

TITLE: Aristoteles und die Vorsokratiker

AUTHORS: Joachim RITTER

PAGES: 18-37

ORIGINAL PDF URL: <https://dergipark.org.tr/tr/download/article-file/14478>

ARISTOTELES UND DIE VORSOKRATIKER.

Joachim Ritter

I.

1. Seit Diels hat es sich allgemein eingebürgert, die kleinasiatisch-jonischen und die unteritalischen Philosophen des 6. und 5. Jahrhunderts als "Vorsokratiker" zu bezeichnen. Was dies aber eigentlich inhaltlich meint, dass diese frühen Philosophen erstens die Wegbereiter der klassischen attischen Philosophie gewesen sind, und dass zweitens die klassische Philosophie selbst vollendet, was mit den Joniern in die Geschichte eingetreten ist, das ist vielleicht zum letzten Mal in Hegels "Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie" (zuletzt 1829/30 in Berlin vorgetragen) das tragende substantielle Prinzip der geschichtlichen Deutung. Hegel hat den Begriff Vorsokratiker nicht gebraucht; weil aber für ihn die platonische und die aristotelische Philosophie die griechische Philosophie überhaupt vollendet und ihre klassische Gestalt ist, deswegen begreift er auch ihren Ursprung und Anfang in Jonien aus dem inneren Zusammenhang mit ihr. Vor allem die aristotelische Philosophie fasst die ganze bisherige Entwicklung in sich zusammen; Hegel nennt sie ihre "Vollendung zur Wissenschaft"; sie ist "Vereinigung des Bisherigen". Das eigene Denken ist für Aristoteles durch die "Notwendigkeit und Wahrheit" der früheren Lehren bestimmt. Es trägt die Probleme aus, die mit den ersten Philosophen in die Welt gekommen sind.

Dazu gehört ein Zweites. Hegels Darstellung der vorsokratischen Philosophie zieht ausgiebig die erhaltenen Fragmente heran. Während aber die spätere Forschung sich von der doxographischen Tradition und ihrer Deutung freizumachen sucht, bleibt diese für Hegel massgebend. Sie ist von Aristoteles ausgegangen; er hat zuerst die Alten "ausdrücklich und gründlich studiert". Es gilt, dass wir uns "auf ihn verlassen" können: "Für die griechische Philosophie ist nichts Besseres zu tun als das erste Buch seiner Metaphysik vorzunehmen". So hält Hegel in der

¹ Vgl. z. Ganzen Hegel, *Gesch. d. Phil.* I. Jub. Ausg. Bd. XVII. S. 205 ff.

Deutung der Vorsokratiker bewusst an der Autorität des Aristoteles fest. Er wendet sich gegen "einen gelehrt sein sollenden Scharfsinn", der behauptet, Aristoteles ("dieser tiefe und gründliche Geist") habe "nicht richtig" aufgefasst (a.a.O). So bleibt für Hegel die Autorität des Aristoteles unbestritten; was ihn an ihr festhalten lässt, ist die Überzeugung von der inneren, durch Platon und Aristoteles vollendeten Einheit der Philosophie. Hegel hat die Geschichte der Philosophie nicht als Historiker vorgetragen; es geht ihm darum, den Gedanken der Einen (von Griechenland herkommenden) Philosophie noch einmal in einer Epoche zu vergegenwärtigen, welche sich anschickt, diese Eine Philosophie preiszugeben und sich aus dem Zusammenhang ihrer zwei Jahrtausende übergreifenden Tradition zu lösen. Der kritische Scharfsinn, der sich gegen Aristoteles wendet, ist für Hegel das Symptom dieser Loslösung. Er vermag die geschichtliche Einheit der Philosophie nicht mehr zu begreifen, weil für ihn das sie konstituierende geistige Prinzip bedeutungslos geworden ist. Zwei Generationen später spricht Wilhelm Dilthey aus, dass der Historiker der Philosophie auf die Systeme der Vergangenheit als auf ein Trümmerfeld zurücksieht. Die Einheit des Geistes, von der Hegel noch ausging, hat sich aufgelöst.

2. Damit wird auch die Vorsokratik zum historischen und philosophischen Problem. Es geht in der Forschung äusserlich darum, aus den erhaltenen Fragmenten und in kritischer Unabhängigkeit von der aristotelischen und nacharistotelischen Lehrüberlieferung den ursprünglichen Gehalt ihrer Lehren zu rekonstruieren. Aber die treibende Unruhe der historischen Vorsokratikforschung ist die Auflösung der klassischen Tradition; aus ihr entspringt die Frage nach dem Wesen der abendländischen Philosophie in ihrem Ursprung. Was ist das Griechische der griechischen Philosophie dann, wenn Platon und Aristoteles nicht mehr als die klassischen griechischen Philosophen gelten können, die in ihrer Lehre die bisherige Entwicklung des philosophischen Gedankens zusammenfassen und vollenden? 1873 entsteht (im Zusammenhang mit der "Geburt der Tragödie") Friedrich Nietzsches "Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen". Noch schreibt Nietzsche als Philologe. Er will kritisch über die schlechte Überlieferung hinwegkommen; das Bild der Philosophen von Thaies bis Demokritos soll deutlich gemacht werden, das in dieser Überlieferung nur schwer erkennbar ist. Dahinter steht die Wendung gegen die klassische Tradition und damit gegen die Autorität des Aristoteles: "Aristoteles zumal scheint seine Augen nicht im Kopfe zu haben, wenn er vor den Bezeichneten (sc. den älteren Typen) steht. Und so

scheint es, als ob diese herrlichen Philosophen umsonst gelebt hätten."² Die von Aristoteles ausgehende Doxographie hat die Lehren der Alten nicht bewahrt, sondern verstellt. In der Form historisch philologischer Kritik kommt das grundsätzliche philosophische Anliegen Nietzsches zur Sprache. Es gilt, die klassische "sokratische" Philosophie und ihre Tradition zu destruieren, um das verschüttete ursprüngliche Wesen griechischer Philosophie freizulegen und als Möglichkeit geistigen Lebens für die Gegenwart zurückzugewinnen.

So wird bei Nietzsche klar, dass in den vier Jahrzehnten seit Hegels Tod mit der Auseinandersetzung um das klassische Erbe die Vorsokratik zum Problem des ursprünglichen Wesens griechischer und damit abendländischer Philosophie geworden ist. Der Begriff der Vorsokratik setzt voraus, dass die Sokratiker, Platon und Aristoteles die Vollender griechischer Philosophie gewesen sind. Aber für Nietzsche hat dies keine Gültigkeit mehr. Bereits in dieser Schrift finden sich alle die Wendungen des Hasses und der Umwertung, in denen Nietzsche dann bis zu seinem Zusammenbruch gegen die "Sokratiker" und ihre zuerst von den Eleaten präludierte Philosophie des Seins³ gekämpft hat. Mit der Fiktion des Seins verfällt der ursprüngliche Sinn von Philosophie; eine Wahrheit kommt herauf, die "blutlos wie eine Abstraktion"⁴ ist und "Kampf gegen das Phantastische"⁵. Daher gilt es, zum Ursprung zurückzukehren, um das Unglück zu korrigieren, dass der griechische Geist in seiner entstellten, attischen Form zur geistigen Grundlage der abendländischen Kultur geworden ist. Hierzu beruft Nietzsche die Alten, Heraklit vor allem, wie Propheten der Erneuerung und Wiedergeburt. Das Verdeckte muss als Möglichkeit wiederentdeckt werden: "Das sechste und fünfte Jahrhundert scheint aber... noch mehr und Höheres zu verheissen, als es selber hervorgebracht hat; aber es blieb bei dem Verheissen und Ankündigen. Und doch gibt es kaum einen schwereren Verlust als den Verlust eines Typus, einer neuen bis dahin unentdeckt gebliebenen höchsten Möglichkeit des philosophischen Lebens"⁶.

² Menschl. a. Menschl. V. Hptst. 261.

³ Phil. i. trag. Zeitalter (Kr. T. Ausg.) S. 308.

⁴ a.a.O S. 307 vgl.: furchtbare Abstraktionen wie das Seiende und das Nichtseiende sind a.a.O 302, 305; starre Todesruhe des kältesten, nichtsagenden Begriffs des Seins 307; vollkommen leer 308.

⁵ Wiss. u. Weish. i. Kampfe (Kr. T. Ausg. S. 360).

⁶ M. allzu M. V. Hptstück 261. Vgl. Wiss. u. Weish. 11 (Kr. T. Ausg.) S. 352: Nichtzustandekommen der höchsten Lebenstypen. So etwas ist damals geschehen. Deswegen nennt N. das Zeitalter "tragisch" a.a.O. 7 S. 348. Die Späteren verdecken

Nietzsche ist in der sachlichen Lehrinterpretation der Jonier und der italischen Philosophen kaum zu neuen Ergebnissen gekommen. Die Begriffe, durch die er das Wesen der ursprünglichen Philosophen zu beschreiben versucht, tragen das Zeichen ihrer modernen romantischen Herkunft an der Stirn⁷. Geschichtlich entscheidend ist, dass durch Nietzsche auch die griechische Philosophie in die auf Herder, auf Rousseau und die Romantik (Schlegel, Novalis) zurückgehende Bewegung hineingezogen wird, die entschwindende Substanz des gegenwärtigen Lebens in der Rückkehr zum Ursprung und zum Ursprünglichen wiederzugewinnen. So wird auch die Vorsokratik philosophisch das Feld, auf dem der von der klassischen Metaphysik preisgegebene und verlorene Schatz der ursprünglichen philosophischen Wahrheit wieder ausgegraben werden soll. Das wirkt bis in die Gegenwart weiter; auch für Heidegger⁸ hat die griechische Metaphysik, die einerseits den Menschen in das Sein hineingestellt hat, andererseits dieses Sein "verdeckt"; mit ihr beginnt zugleich die Geschichte der "Seinsvergessenheit". Der "Nihilismus" des Endes ist von Anbeginn in der Geschichte der Metaphysik angelegt. Daher geht es darum, die Ge-

⁷ Die Alten bildeten eine "Genialenrepublik" (Phil. tr. Zeitalter S. 266) unter Berufung auf Schopenhauer. Sie waren "Riesen in grossartiger Einsamkeit" (266), ästhetische Menschen, Künstler (292), Weltbaumeister (zu Anaxagoras) vgl. Wiss. u. Weish. 8 S. 348 vgl. Tr. Zeitalter S. 334: Anaxagoras ist ein Künstler und zwar das gewaltigste Genie der Mechanik und Baukunst. Sie sind getragen von genialen Gefühl (S. 273) und leben aus der Willkür, die in der Tiefe des Künstlers liegt (S. 334). Sie waren "Menschen im eigenen Sonnensystem (S. 295), "Propheten der Wahrheit" (297). In ihnen verkörpert sich das "Eigentümlich Hellenische" (266).

⁸ Vgl. Heidegger Holzwege S. 300f. in der Abgrenzung gegen Hegels Überzeugung vom klassischen Charakter der platonischen und aristotelischen Philosophie; sie ist der Grund dafür, dass Hegel die vorsokratischen Philosophen als "Voraristoteliker" auffasst. Zum Zusammenhang von Nihilismus und Metaphysik vgl. z.B. Holzwege S. 200 ff.

und vergessen die ursprüngliche Grösse.; vgl. a.a.O. (S. 358): Es scheint mir, dass die späteren Griechen das Beste davon vergessen haben cf. 4 (343): verdeckt. Auf dieser Verdeckung beruht es, dass "uns Unsägliches verloren gegangen" ist (Wiss. u. Weish. 12 S. 354). Zur negativen Einschätzung des Sokrates und der Sokratiker gehört in dieser Zeit für Nietzsche die allgemeine kritische Wertung der Rolle und der Bedeutung Athens für die Ausbildung der "griechischen Möglichkeiten". Mit der Herrschaft von Athen auf geistigem Gebiet sind eine Menge Kräfte erdrückt worden. Empedokles, Heraklit wären als Athener nicht möglich gewesen (Wiss. u. Weish. 10 S. 351). Das tritt später zurück, und es bleibt allein Sokrates derjenige, auf den alles Übel und der Verlust der Grösse zurückgeht. Hier weist N. noch allgemein auf Athen hin: "Die geistige Herrschaft Athens war die Verhinderung jeder Reformation... Milet war z.B. viel begabter, Agrigent auch." (ibid.).

schichte der Metaphysik und ihre Überlieferung zu destruieren, um von der Philosophie der Frühe und des Anfangs her das Verlorene in die Gegenwart einzuholen.

3. In dieser Situation scheint es nützlich (und vielleicht heilsam) zu sein, nach den eigenen Voraussetzungen der so radikal in Frage gestellten doxographischen Tradition zu fragen. Ihr Urheber ist Aristoteles. Was hat ihn dazu geführt, die Lehren der "Alten" zu sammeln? Wie begreift er im Rückgriff auf diejenigen, die "zuerst philosophierten", auf die "Anfänglichen" und die "Alten", das Wesen der in Jonien entstandenen Philosophie?

Wenn man so fragt, dann zeigt sich bald, dass in der leidenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Tradition diese Tradition selbst und ihr Anliegen kaum noch beachtet und gehört werden.

II.

4. Es ist üblich geworden, das Sammeln der schon vergessenen Lehren der Alten bei Aristoteles als den Anfang einer ersten philosophiegeschichtlichen Forschung zu verstehen und hinter ihr als Antrieb ein Bedürfnis nach "urkundlicher Sammlung" und "kritischer Sichtung" zu vermuten⁹. Das mag für Theophrastos und die Späteren zutreffen, für die Doxographie, Biographie und Schulgeschichte selbstständige Disziplinen gelehrter Forschung werden. Bei Aristoteles selbst geht es um Anderes und zwar um etwas, das für uns ungleich befremdlicher ist und doch auf eine sehr substantielle Art mit dem Wesen aristotelischer und griechischer Philosophie zusammenzuhängen scheint:

Zunächst gilt, dass die Aufzeichnung der philosophischen Lehren der Früheren ihren Ort im ersten Buch der Metaphysik und d.h. sachlich im Zusammenhang der metaphysischen Grundlegung hat¹¹. Die Grundlegung nennt Aristoteles "Suchen" der Wissenschaft, die begründet werden soll¹². Er sagt ferner, dass es darum geht, die eigene "Methodos" zu bestimmen. *Méthodos* wird nur ungenau mit "Methode" übersetzt. Das Wort hat für Aristoteles hoch den vollen anschaulichen Sinn des Weges. Philosophie ist Weg, der zur Teilhabe an der durch sie erkennbaren Wahr-

⁹ Met. I, 3 983 b6.

¹⁰ Überweg Prächter I S. 19.

¹¹ Met. I, 3-10.

¹² Met. I, 2 982 a2.

heit und zu der dieser gemässen philosophischen Lebensweise hinführt. Diese Wegvorstellung gehört von Anbeginn zur Philosophie; Xenophanes nennt sie "Weisen des Pfades". Parmenides unterscheidet den "Pfad der Überzeugung", welcher "der Wahrheit folgt", von dem unerforschbaren Pfad, der zum Nichtsein führt. Auf einem Weg, auf dem es für alles auch den gegenläufigen Weg gibt, treiben die Ratlosen dahin, stumm zugleich und blind, ein urteilsloser Haufen¹³. Das nimmt Aristoteles im Begriff der Methode auf; es geht darum, den Weg abzustecken und seine Richtung festzulegen. Dies geschieht so, dass zuerst das Ziel bestimmt wird; das Ziel theoretischer Erkenntnis ist der Gegenstand, an dem der Erkennende und Suchende teilhaben soll. Wo die Erkenntnis ein grosses Gewicht hat, da muss man zuerst, wie es die Bogenschützen tun, auf das Ziel hinsehen, damit man dann trifft, was getroffen werden soll¹⁴.

Zu diesem Anzielen des Zieles gehört die Zuwendung zu den Alten. Es wird mit ihr nicht ein "historischer" Abschnitt (wie eine Atem-pause) in die Grundlegung eingeschoben, sondern die Anfänglichen werden hinzugezogen, um sich durch sie zur Bestimmung des Gegenstandes und damit des philosophischen Weges führen zu lassen. Aristoteles selbst sagt hierzu zweierlei: "Wir wollen diejenigen zur Beratung hinzuziehen, die vor uns zu einer genauen Betrachtung der Seienden gekommen sind und sich philosophierend um die Wahrheit gesammelt haben". Das ist das Erste. Das Zweite ist die Begründung, warum solche Beratung mit den Alten gesucht wird. Sie soll das eigene Unternehmen sichern, indem sie uns "mehr Vertrauen" zu dem gibt, was wir jetzt vorhaben, zu unserer gegenwärtigen Methodos¹⁵. Das ist aber für den Gang der Untersuchung nichts Beiläufiges und Äusserliches. In der Schrift "Über die Seele" sagt Aristoteles ausdrücklich, dass "in jeder Hinsicht die eigentliche Schwierigkeit darin liegt, zur Untersuchung Vertrauen zu gewinnen"¹⁶.

5. Worum geht es? Es geht darum, den eigenen Weg vertrauenswürdig zu machen und zu sichern, indem gewährleistet wird, dass er zu der glei-

¹³ Met. I, 3 983 b3 cf. Xenophanes Diels B 7. Parmenides Diels B4 Z.4, Z.6f., B6 Z.6f. Z.9 cf. Heraklit Diels B 60. Der Weg der Philosophie ist für Empedokles abseits von der Strasse und vom irrenden Umhertreiben der Pfad des Denkens Diels B.2 Z.5ff. B4 Z.12. Die Vorstellung vom Weg und Pfad und von der Wegweisung geht zurück auf die Dichter. Vgl. Hesiod, Werke und Tage 236f. Der Dichter weist den Weg der Tugend und des rechten im Masse der göttlichen Ordnung geführten Lebens; dieser Pfad ist lang, steil und rau; er wird nicht ohne Mühe gegangen. Wer aber diesen Pfad wählt, ist der Beste.

¹⁴ Eth. Nicom. I, 1.

¹⁵ 983 b 4 ff.

¹⁶ De An. 402 b 11.

chen Wahrheit hinführt, um die sich schon die Alten philosophierend gesammelt haben. Met. XII, 1 werden im gleichen Sinn die ersten Philosophen als "Zeugen" berufen. Sie sollen durch ihr Werk bezeugen, dass die eigene Philosophie den gleichen Weg einschlägt wie sie und aufnimmt und fortführt, was sie begonnen haben¹⁷. Zum modernen Begriff von Wissenschaft und Philosophie gehört das Prinzip der Voraussetzungslosigkeit; man denkt voraussetzungslos dann, wenn man im Anfang und im Ansatz sich von allen Vorurteilen und allen vorgegebenen und überkommenen Anschauungen frei macht, so wie Descartes die Methode gewisser Erkenntnis dadurch gewonnen hat, dass er zuvor und im Anfang mit den einer möglichen Täuschung unterworfenen Setzungen auch die "opinio vetus", die überlieferten und von Alters gültigen Lehren und Meinungen, ausklammert. Aristoteles aber übt das umgekehrte Verfahren. Auch er sucht eine sichere Grundlegung zu gewinnen, aber so dass er den eigenen Weg gerade durch den Rückgriff auf die "opinio vetus", auf die überlieferte Lehre, festlegt. Dazu gehört, dass Aristoteles die ersten Philosophen die "Alten" oder die "von Alters" nennt¹⁸. Für Descartes ist die alte Meinung das bloss Überkommene, das an sich Vergangene und Ungesicherte, durch welches das Denken in sich selbst getrübt und in die Gefahr gebracht wird, von dem in ihm selbst angelegten Wege abgelenkt zu werden. Bei Aristoteles aber sind die Alten die "Väter"; sie verkörpern das Herkommen und das von Alters Gültige, das es zu bewahren und gegenwärtig zu halten gilt. Das Wort gehört zu den Lebensordnungen, die sich auf die Überlieferung des väterlichen Gesetzes gründen und ihr Mass in der Wahrung der väterlichen Sitte haben¹⁹. Wenn Platon den Sokrates eine grundlegende Weisheit und Einsicht einführen lässt, dann ge-

¹⁷ Met. XII, 1 1069 a 25.

¹⁸ Der Ausdruck wird nahezu formelhaft von Aristoteles gebraucht. Die ersten Philosophen sind die Alten; ihre Lehre die Lehre von Alters zB. Met. I, 3 984 a 1; 1069 a 28f. im Gegensatz zu den "Neuen".

¹⁹ Die Lehre der Ersten ist die Lehre der Väter vgl. Met. XII, 8 1074 b 13: ἡ μὲν οὖν πατριος δόξα καὶ ἡ παρὰ τῶν πρώτων. Ἐθῆ sind auf Überlieferung beruhende Ordnungen, zu ihnen gehören im Haus die väterlichen Worte cf. Eth. Nie. X, 10 1180 b. Das Traditionsprinzip, das hier zur Sprache kommt, ist v.a. auch pythagoreisch. Das philosophische Leben ist "Bleiben in den Gesetzen und Sitten der Väter" vgl., Jambl. Vita Pythag. 174 f. Das gilt selbst dann, wenn sie um ein wenig schlechter sind als andere. Der Abfall von ihnen ist leichtfertig. Ohne das Traditionsprinzip ist Platons Auseinandersetzung mit der sophistischen Theorie der Freiheit als Satzung überhaupt nicht zu begreifen. Der 7. Brief weist ausdrücklich auf den Zusammenhang hin, in dem die philosophische Begründung der politischen Ordnung mit der Wahrung der Sitte der Väter steht vgl. Ep. VII 325 d.

schieht dies häufig in der Form, dass Sokrates sich für sie auf alte und geheiligte Überlieferungen beruft. Er hat die Lehre nicht aus sich selbst, sondern von Männern, die in altes Wissen eingeweiht sind; er hat sie gehört und übernommen von Priesterinnen und greift auf einen Spruch der Vorzeit zurück²⁰. Im gleichen Sinn beruft sich Aristoteles in der Grundlegung der Metaphysik auf die Alten. Er nennt die jonischen Philosophen als die Alten auch die "Göttlichen", die "Ehrwürdigen", die "Erstaunlichen"²¹. So kommt in dieser Berufung auf die ersten Philosophen und in ihrer Hinzuziehung zur Grundlegung eine für die klassische Philosophie selbst konstitutive Bestimmung zur Sprache, die aber keineswegs nur für Piaton und Aristoteles Giltigkeit hat. Erkennen im Sinn von Philosophie ist Bewahrung einer schon immer und von Alters zum Menschen und seinen Lebensordnungen gehörigen Wahrheit. Der Philosoph hat von Anbeginn seinen Ort in der "Stadt" (polis). Was er lehrt und weist, steht im Zusammenhang mit ihrem Gesetz und ihrer überlieferten d.h. ethischen Ordnung. Der Ruhm des Thaies in der griechischen Welt beruht nicht so sehr auf seiner Naturlehre als auf dem, was er als Weiser für Milet und seine politische Ordnung und sein Geschick bedeutet hat. Er gehörte als "Staatsmann" zum Kreis der sieben Weisen. Aber noch Eins muss gesagt werden. Der Philosoph gehört in die Stadt nicht in der Stunde ihres Glücks, sondern da und dann, wenn sich der Untergang ankündigt, der Verfall der alten Ordnungen eingesetzt hat, und wenn (wie Piaton sagt) das Unheil heillos ist, so dass ihn bei seinem Anblick Schwindel ergreift²². Das Schicksal des Heraklit, des Xenophanes, des Sokrates, die Geschichte des pythagoreischen Bundes, vor allem aber die Dialoge und der 7. Brief Piatons sind der düstere Hintergrund, vor dem die Berufung auf die "Alten" und auf das "Väterliche" gesehen werden muss. Das, was so berufen wird, ist die vom Verfall bedrohte und schon verfallende gründende Ordnung; die Aufgabe der philosophischen Theorie ist es, das in

²⁰ Immer, wenn es darum geht, die Philosophie selbst und ihren Sinn und Grund verständlich zu machen, werden alte Überlieferungen berufen als von Alters bewahrte und nicht verlorene Weisung zB. Pol. 621 c. Zu dieser Berufung gehört die Autorität der Alten, die Träger einer Weisheitsüberlieferung von Alters sind vgl. Pol. 619b Phaidr. 241: μαρτυροῦσιν οἱ παλαιοί Gorg. 510b: Οἱ παλαιοὶ καὶ σοφοὶ Phil. Ieb. 16c. Was für die Sophisten nur "alte Geschichten" sind, das hat für Sokrates die Geltung des Wahren, auf das er sich berufen kann cf. Gorg. 523a. Auf solche Weisung von Alters gründet sich das Wagnis der Philosophie und die sie tragende Hoffnung. Phaid. 114 d u. 114 c.

²¹ cf. Eth. Nic. VI, 7.

²² Ep. VII 325 e.

der Geschichte Vergehende und im praktisch politischen Leben Preisgebene philosophisch in der Lehre und in der durch sie getragenen Bildung zu bewahren und gegenwärtig zu halten. In diesem politischen Sinn hat Platon das scheinbar weltferne Leben der Akademie verstanden; es ist "Zurüstung" zur Wiederherstellung im Warten auf die "rechte Stunde"²³. Die Philosophie hält in der Bildung der Philosophierenden den Zusammenhang mit dem Grunde fest, der im Verfall der Polis seinen Ort und seinen Träger verloren hat²⁴.

6. Dies alles steht hinter der aristotelischen Berufung auf die "Alten"; sie setzt das allgemeine Traditionsprinzip der Philosophie voraus. Aristoteles hat dies ausdrücklich ausgesprochen. Auch die "Alten" als die ersten Philosophen haben keinen neuen Gegenstand und keine neue Wahrheit entdeckt oder gesetzt. Auch sie übernehmen philosophierend die Überlieferung einer Wahrheit, die immer schon und von Alters zum Dasein des Menschen und zur Polis gehört hat. Met. VII, 1 1028 b 4 ff. wird die Frage der Philosophie als die Frage: "Was ist das Seiende und d.i. was ist das Sein?" bestimmt. Das ist die eleatisch platonische Definition des Gegenstandes der Philosophie. Sie ist Wissenschaft des Seins oder des Seienden als des Seienden²⁵. Auch den Alten wendet Aristoteles sich zu, weil sie auf das Seiende in genauer Betrachtung gesehen haben (s.o.). Der Gegenstand aber, den die Philosophie als "das Sein" oder als "das Seiende" zu begreifen sucht, wird als solcher nicht erst von der Philosophie entdeckt. Aristoteles nennt ihn "das schon von Alters und jetzt und immer Gesuchte und immer (wieder) in Frage Gestellte"²⁶. Das besagt, dass die Philosophie ihrerseits eine Überlieferung voraussetzt und aufnimmt, die älter ist als sie selbst. Das immer Gesuchte, das sie als Sein zu begreifen sucht, nennt Aristoteles auch das "umgreifende Göttliche", und es wird dann ausdrücklich gesagt, dass die Philosophie die Überlieferung des Wissens um dies Göttliche übernimmt, das ihr als der "Späteren" in mythischer Form von den "ganz Alten" übergeben worden ist: "Es ist aber von den Frühen und von den ganz Alten in der Gestalt des Mythos überliefert und den Späteren übergeben

²³ ib. 326 a.

²⁴ Vgl. zB. auch Heraklit Diels B 114: Man muss sich rüsten mit dem allen Gemeinsamen, wie eine Stadt mit dem Gesetz, doch viel stärker. Denn es nähren sich alle menschlichen Gesetze aus dem Einen, dem Göttlichen. Denn es herrscht, soweit es nur will, und tut allen Genüge und ist allem überlegen.

²⁵ Met. VI. 1026 a 31 cf. Met. XII, c. 1.

²⁶ Met. VII c. 1. siehe auch Heraklit B 114: Man muss sich rüsten mit dem allen Gemeinsamen, wie eine Stadt mit dem Gesetz, doch viel stärker.

worden, dass... das G ö t t l i c h e die ganze Natur umgreift"²⁷. Die ersten Philosophen als die "Alten" sind schon die "Späteren" welche die Überlieferung der göttlichen Weisheit von den "ganz Alten" übernehmen. Die "ganz Alten" sind aber bei Aristoteles - und dies ist ebenfalls bei ihm fester Sprachgebrauch - die Dichter; sie sind die ursprünglichen "Theologen", weil sie das umgreifende Göttliche gesagt haben. Die Tradition, deren Wahrung und Fortpflanzung die Alten zuerst philosophisch übernehmen, ist die von den Dichtern getragene Tradition der göttlichen Ordnung.

Die gleiche Begründung der Philosophie aus einer älteren und über Sage und Mythos schliesslich auf eine Uroffenbarung und "göttliche Gabe" zurückgehenden Überlieferung findet sich bei Platon im "Philebos" (16 c). Eine "Gabe" wurde von den Göttern durch Prometheus zu den Menschen herabgebracht. Die Alten, die noch stärker waren als wir und den Göttern näher wohnten²⁸ haben diese als "Sage" weitergegeben, dass aus Einem und aus Vielem das immer Seiende sei. Und dann heisst es - nun im Hinblick auf die Philosophie - weiter: "Da aber dies nun so verordnet ist, müssen wir immer suchen eine Idee jedes Mal bei allem setzend (sc.: Idee ist das Eine des Vielen) und wir werden so finden, dass sie (dem Seienden) innewohnt".

Diesen den dichtenden Mythos und die Philosophie übergreifenden Traditionszusammenhang macht Aristoteles mit der Berufung auf die Alten zum Prinzip der metaphysischen Grundlegung.

Das Gleiche besagt es, wenn Aristoteles - ebenfalls in der Grundlegung (Met. I, 2) - die philosophische Erkenntnis als "Theorie" oder als "theoretische Wissenschaft" einführt. Theorie heisst die philosophische Erkenntnis zunächst, um sie von der praktischen Erkenntnis und von den Wissenschaften im Zusammenhang der Künste zu unterscheiden. Während die praktische Erkenntnis und die Wissenschaften der Künste im Dienst der Bedürfnisse und der Notwendigkeit stehen und sich den Dingen unter dem Gesichtspunkt ihrer Nutzbarkeit und Anwendbarkeit zuwenden, ist "Theorie" die zweckfreie und aus dem Dienst der Notwendigkeit gelöste Anschauung. Sie fragt nicht nach dem, was die Dinge "für uns", sondern nach dem, was sie "an sich selbst" und im Ganzen des Seins und der Weltordnung und d.h. als "Seiende" (onta) sind. Aristoteles sagt daher, dass die Theorie "freie" und "nichtnotwendige" Erkenntnis ist. Dieser Begriff hat geistesgeschichtlich in erster Linie weitergewirkt;

²⁷ Met. 1074 b 1.

²⁸ Hieran knüpft G. Battista Vico ("Principi di una scienza nuova" (1725)) an.

auf ihm beruht bis heute die Vorstellung, dass akademische d.h. philosophische Wissenschaft mit ihren Institutionen durch Freiheit definiert ist und Freiheit voraussetzt. Für Aristoteles selbst aber hängt die Bezeichnung der freien Erkenntnis als "Theorie" mit der Übernahme der Tradition des Göttlichen durch die Philosophie zusammen. Theorie ist ursprünglich und ihrem ersten Begriff nach die Zuwendung des Gottes zum Göttlichen und d.i. zum Seienden im Ganzen der es umgreifenden und auf Gott weisenden Weltordnung. Weil dies Göttliche als das Seiende auch der Inhalt philosophischer Erkenntnis ist, und diese sich so dem Gleichen zuwendet wie die Theorie Gottes, darum heisst auch sie Theorie und Aristoteles nennt sie die "göttlichste und ehrwürdigste" Erkenntnis²⁹. Dahinter steht die ursprüngliche Zugehörigkeit des Wortes zum Umkreis des Festes und der Feier zu Ehren der Götter. Theorie ist das Zuschauen bei den Spielen, die zu Ehren der Götter veranstaltet werden. Die spätere Doxographie hat ebenfalls auf diese Bedeutung von Theorie ausdrücklich Bezug genommen und die Übertragung dieses Begriffs in der Bedeutung des feiernden Anschauens des Kosmos auf die Philosophie Pythagoras zugeschrieben.

Der Begriff schliesst so bei Aristoteles ein, dass die Philosophie in der Zuwendung zum Sein bei dem Göttlichen der vorphilosophischen Dichtungstradition bleibt. Sie wird daher selbst "Theologie" oder "theologische Wissenschaft"³⁰ genannt. In der Grundlegung weist Aristoteles darauf hin, dass zuerst ägyptische Priester Theorie geübt haben³¹. Ebenso gilt, dass Mythos und Philosophie den gleichen Ursprung haben; der "Freund" der philosophischen Weisheit und der mythischen Dichtung gehören zusammen³².

Hinter diesen Zusammenhängen steht geschichtlich der (wie Platon sagt) "langwährende Streit" zwischen Dichtung (Mythos) und Philosophie von Xenophanes und Heraklit bis zu Platons Dichteraustreibung. In diesem Streit ist es nicht um die Loslösung eines sogenannten rationalen Denkens aus einem sogenannten mythischen Denken gegangen. Er ent-

²⁹ 983 a 5.

³⁰ Met. VI, 1 1026 a 19.

³¹ Met. I, 2 982 b 18.

³² Zur aristotelischen "Theorie" vgl. J. Ritter, Die Lehre vom Ursprung und Sinn der Theorie bei Aristoteles (Arb. Gem. f. Forschung d. Landes Nordrhein - Westfalen Heft 1 1954). Dort auch die Literatur und die Einzelnachweise. Zur Fortbildung der Theorie vgl. Ritter, Mundus Intelligibilis Frankfurt 1937 c. 6 S. 121 ff.

brennt, weil die Frage geschichtlich und politisch gestellt ist, ob Dichtung und Mythos fernerhin in der Lage sind, die Bildung zu tragen und das Wissen um die Grundlagen der politischen Ordnung d.i. um das gründende göttliche Gesetz (Nomos) in einer lebendigen und tragfähigen Form zu überliefern. Das wird von den Philosophen verneint; aber dazu gehört - und das ist entscheidend - dass die Philosophie selbst sich als Trägerin und Wahrerin der gleichen Wahrheit erweisen muss, die vorher die Dichter als die "Lehrer der Meisten" (Heraklit) gelehrt haben. Das steht geschichtlich und politisch hinter dem (viel geschmähten und viel missverstandenen) Satz von den Philosophenkönigen bei Piaton. Der Philosoph hat das Amt zu übernehmen, das einst dem Dichter als Gesetzeshüter zugefallen ist. Bei Hesiod gehört der Dichter zum König; er weist das Gesetz, das der König rechtsprechend wahrte. Nun ist an den Ort der Herrschaft oder zum König für den Dichter der Philosoph getreten.

Diese Auseinandersetzung ist für Aristoteles endgültig abgeschlossen. Nachdem die Philosophie die Tradition des umgreifenden Göttlichen übernommen hat, lohnt es sich nicht mehr, ernsthaft beim Mythos anzufragen³³. Die in den Mythos eingeschlossene ursprüngliche Wahrheit hat die Philosophie aus der Hülle des Mythos gelöst. Aber tiefer vielleicht und grossartiger als bei Piaton wird bei Aristoteles die Übernahme der "theologischen" Tradition durch die Philosophie und ihr Sinn gedeutet. Der Mythos ist selbst schon die späte Form einer ursprünglichen Wahrheit; er ist wie ein Überbleibsel, das bis zur Gegenwart hinübergerettet worden ist. Aber jede Kunst und Weisheit wird wahrscheinlich wiederholt gefunden und wieder verloren³⁴. Das besagt, dass die an sich seiende Wahrheit sich immer wieder durchsetzt und sich vernehmen lässt. Hier liegt für Aristoteles der positive und substanzielle Sinn des Übergangs der Tradition vom Mythos zur Philosophie. Was die Dichter dichterisch und erzählend in Bildern vorgestellt haben, die menschliche Masse in das Göttliche hineingetragen haben³⁵, das wird von der Philosophie wieder als Wahrheit d.i. als das im Seienden selbst gegenwärtige Sein gedacht, als das Ganze, das in dem, was ist, erscheint und als sein Wesen vernommen werden kann.

³³ Met. III, 4 1000 a 18.

³⁴ Met. XII, 8 1074 b 10f.

³⁵ Met. XII, 8 1074 b 5f: Man legt ihnen menschliche Gestalt und Ähnlichkeit mit den anderen Lebewesen bei. Aristoteles nimmt hier das Argument auf, das im Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit der Dichtung von Xenophanes bis Piaton steht.

III.

7. "Wir wollen diejenigen, die vor uns zu einer genauen Betrachtung des Seienden gekommen sind und sich philosophierend um die Wahrheit gesammelt haben, zur Beratung hinzuziehen". Worum geht es in dieser Beratung? Es geht darum zu erweisen, was es heisst, nach dem "umgreifenden Göttlichen" nicht mehr mythisch, sondern philosophisch zu fragen, um so die Kontinuität der Tradition sicherzustellen, deren Fortpflanzung und Wahrung die ersten Philosophen als die "Alten" von den "ganz Alten" übernommen haben. Es geht um den philosophischen Weg und um die Vergewisserung, dass sein Ziel nicht aus dem Auge verloren wird. Der Rückgriff auf die "Alten" hat den Sinn der Vergegenwärtigung; die zu bewahrende Wahrheit ist nicht das historisch Vergangene. Ihre Erkenntnis wird jetzt und in der Gegenwart gesucht. Damit wird noch Eins verständlich. Es gibt für Aristoteles keine Diskussion darüber, ob die Philosophie selbst über die Lehren der Alten als solche hinausgewachsen ist. Die jetzt Philosophierenden - Aristoteles spricht von den "Neuen" - haben gelernt, das Sein in der Form des Begriffs³⁶ als das Allgemeine zu denken. Hiervon haben die Alten noch nichts gewusst; sie sind nicht über das Einzelne und Sinnfällige hinausgekommen und haben daher das Ganze nur "in der Gestalt des Stoffes"³⁷ als das "Woraus" (so wie ein Haus aus Stein und eine Bildsäule aus Erz ist) begreifen können³⁸. Das hat zur Folge, dass ihre Lehren im Einzelnen überholt sind. Sie gehören zum Anfang und zum Durchbruch des philosophischen Denkens: "Stammelnd scheint die Philosophie über alles zu sprechen, als sie noch jung und im Anfang war"³⁹. Die Grösse der Ionier liegt darin, dass sie die Philosophie auf den Weg gebracht haben. Um das Weitere aber haben sie sich nicht gekümmert. Das gilt auch für die jüngeren Naturphilosophen, ihre Nachfolger. Auch sie sind nicht zur Klarheit des Begriffs vorgedrungen. Sie gleichen Fechtern, die gelegentlich einen guten Hieb führen, doch so wie Ungeübte es tun, ohne wirkliche Einsicht⁴⁰.

Heraklit denkt als Erster den grossen Gedanken der Einheit von Sein und Werden. Aristoteles unterscheidet zuerst wieder (im Unterschied zu Platon) die ursprüngliche Lehre Heraklits von dem, was die - sophisti-

³⁶ Met. XII, 1 1069 a 28.

³⁷ Met. 983 b 7: ἐν ἄλλης εἰδῶσι cf. Phys. II, 1 u. 2.

³⁸ Met. XII, 1 1069 a 29.

³⁹ Met. I, 10 993 a 15.

⁴⁰ 988 a 22, 985 a 13.

schen - Herakliteer, Kratylos vor allem, aus ihr gemacht haben⁴¹. Niemand hat das durch die Philosophie gestellte Problem so tief aufgefasst wie Heraklit. Aber auch er trägt es nicht aus. Um der Einheit von Sein und Werden willen gibt er die Positivität der Unterschiedenheit preis und erliegt so der Schwierigkeit der Aufgabe. Es wird für ihn alles Eins, so dass sich die Dinge, Mensch und Pferd, Gut und Schlecht, Seiendes und Nichtseiendes nur noch wie Synonyma, wie Gewand und Kleid zu einander verhalten, und ihr Unterschied wesenlos wird⁴². In der Lehre von Liebe und Streit bei Empedokles deutet sich zuerst das grundlegende und für die klassische Philosophie entscheidende Formprinzip an; aber dieses Prinzip selbst hat Empedokles begrifflich nicht zu fassen vermocht: "Auf ausdrückliche Weise hat er es nicht gesagt"⁴³. Anaxagoras spricht zuerst von dem Prinzip der Vernunft; das hebt ihn für Aristoteles über andere hinaus und lässt ihn wie einen "Nüchternen unter Trunkenen" erscheinen⁴⁴. Aber sobald er diesen Begriff anwendet, dann zeigt sich, dass er ihn nur wie "einen Kunstgriff" da gebraucht, wo er mit den üblichen Vorstellungen vom Werden nicht weiterkommt⁴⁵. So gilt für die Philosophie der Alten auch in ihrer Fortbildung durch die nachfolgenden Naturphilosophen ins Gesamt, dass sie noch ohne wirkliche Einsicht in das durch sie selbst gestellte Problem spricht⁴⁶.

Aber alles, was Aristoteles kritisch gegen die Alten zu sagen hat, ist für ihn kein Einwand gegen ihre gegenwärtige Bedeutung. Sie haben den Anfang gemacht und die Wende vollzogen. Der Anfang ist das Schwerste und entscheidet zugleich über den ganzen Weg. Alles Weitere hängt von ihm ab, denn mit ihm setzt sich allererst das Denken in Beziehung zu der Sache, um die es geht. Die Alten haben den ersten Schritt getan, sie haben die Philosophie auf den Weg gebracht, der zum "Wissen und Vernehmen des von Natur Ehrwürdigsten" hinführt⁴⁷. So unterstreichen gerade die kritischen Vorbehalte, worin für Aristoteles die positive und bleibende Bedeutung der Alten liegt, nicht in ihren Lehren, sondern in der Bestimmung der philosophischen Traditionsaufgabe und des Weges,

⁴¹ vgl. E. Weerts, Heraklit und die Herakliteer. *Kl. Philol. Stud.* H. 7 1926.

⁴² *Phys.* I, 2 cf. *Met.* XI, 5 1062 a 31 ff.

⁴³ *Met.* 983 a 18.

⁴⁴ *Met.* 984 b 17.

⁴⁵ Aristoteles bezieht sich hier auf die sokratische Auseinandersetzung mit Anaxagoras im "Phaidon" 96 ff.

⁴⁶ *Phys.* I, 4; I, 8.

⁴⁷ *Eth. Nie.* 1141 b 6.

auf dem ihre Erfüllung gesucht werden muss. Tradition als Wahrung und Vergegenwärtigung des Erbes bedeutet weder für Aristoteles noch überhaupt in der Philosophie, dass der Geist aus der Gegenwart fliehen und in die Vergangenheit zurückkehren will, um durch die Destruktion und das Opfer des Gewordenen im Ursprung eine zur Gegenwart beziehungslose Erneuerung zu suchen. Tradition ist philosophisch die "Weitergabe"; sie ist die Mnemosyne, das erinnernde Behalten, das nicht zulässt, dass Gegenwart und Zukunft die Fülle des Wesens verlieren. Die Lehren der "Alten" gehören zum Anfang mit allen Begrenztheiten und Unvollkommenheiten, die das Beginnen kennzeichnen. Das ist das Eine; das Andere aber ist, dass das Ende den Anfang des Weges in sich bewahren und Vollendung des im Anfang Begonnenen sein muss. Darum ist es Aristoteles zu tun.

Was ist also das von den Alten gefundene Prinzip, durch das die Wende vom Mythos zur Philosophie bestimmt ist? Dieses Prinzip hat Aristoteles im Begriff des Grundes (ἀρχή, principium) gesehen. Die Philosophie hat den Mythos dadurch überwunden, dass sie Wissenschaft von den "Gründen und Ursachen der Dinge" geworden ist. Sie begreift das "umgreifende Göttliche" oder das Ganze als Sein, wenn sie es als Grund alles Seienden begreift und so nach den Gründen und Ursachen alles Seienden und d.i. nach den "ersten Gründen und Ursachen" alles Seienden fragt⁴⁸. Das ist die Definition des philosophischen Gegenstandes, die Aristoteles durch die Hinzuziehung der Alten sichert und in seine Grundlegung der Metaphysik oder ersten Philosophie hineinnimmt. Mit den Milesiern beginnt die philosophische Theorie des Seins, weil sie das Göttliche als den "Grund von allem"⁴⁹ und als den "Grund der Seienden"⁵⁰ zu denken versuchten. Sie sind auch in dem Sinn die ἀρχαῖοι für Aristoteles, dass sie zuerst das Göttliche als ἀρχή begriffen haben.

8. Was heisst es, das Ganze oder das Sein als "Grund" begreifen? Was Grund meint, kommt zuerst darin zur Sprache, dass sich die Philosophie im Anfang dem Göttlichen als "Natur" (φύσις) zuwendet. Die Alten sind "Physiker" oder "Physiologen" gewesen; sie reden vom Göttlichen als von der Natur. Die Natur schliesst den Begriff des Ganzen ein;

⁴⁸ Met. 982 b 9: τῶν πρώτων ἀρχῶν καὶ αἰτιῶν cf. 983 a 24f. Die Berufung auf die ersten Philosophen erfolgt, weil "auch sie gewisse Gründe und Ursachen zur Sprache gebracht haben" cf. 983 b 2.

⁴⁹ 983 b 7: ἀρχὰς πάντων cf. 1087 a 31.

⁵⁰ 983 b 11: ἀρχὴν τῶν ὄντων

sie ist die Eine Natur, die ganze Natur, dieselbige und die bleibende⁵¹. Aristoteles kennzeichnet sie durch Begriffe, die im Wesentlichen aus den Lehrschriften der Alten selbst entnommen sein dürften; sie ist ungeworden, unvergänglich, unsterblich; sie ist Einheit, die umgreift und alles wie ein Steuermann lenkt⁵². Sie ist das Göttliche und wird von Aristoteles mit dem Gott zusammen genannt. Die Bestimmungen, die er in der Besprechung der Vorsokratiker aufnimmt, weisen so auf den Zusammenhang mit dem hin, was bei ihnen auch das göttliche Gesetz (Heraklit), Heimarmene (Heraklit), Dike (Parmenides), das Notwendige (Anaximander), der Gott (Xenophanes), das von den Göttern Erfüllte (Thaies) heisst. Alles dies bedeutet zunächst, dass die Physiker bei der gleichen Wahrheit bleiben, die vor ihnen die Dichter überliefert haben; auch sie sind für Aristoteles "Theologen"; sie sprechen vom Göttlichen. Was heisst es dann, dass sie dies Göttliche als "Natur" verstehen? Natur ist auch der Inbegriff alles von Natur Seienden⁵³. Das von Natur Seiende sind die "Tiere und ihre Teile und die Pflanzen und die einfachen Körper wie zB. Erde und Feuer und Luft und Wasser"⁵⁴. Das gemeinsame Kennzeichen des "von Natur Seienden" liegt darin, dass es "in sich selbst den Grund der Bewegung und der Ruhe" hat; dadurch unterscheidet es sich grundsätzlich von allem Seienden, das der Mensch durch seine Kunst herstellt (Ein Stuhl oder ein Kleid werden nicht von Natur)⁵⁵. Die Natur ist so das Ganze, das dem von Natur Seienden zugrunde liegt und ist als dieses zugrunde Liegende zugleich der Inbegriff des von Natur Seienden, das in diesem zu Grunde Liegenden ist⁵⁶. Die Natur kann daher einmal als der Grund verstanden werden, aus welchem etwas von den von Natur Seienden ist oder entsteht⁵⁷ oder aber auch als ihr "Wesen"⁵⁸. Die Frage, wie sich dann die Natur als "Woraus" zur Natur als "Wesen" verhält, haben die Alten nicht ausgetragen; sie haben vielmehr die Natur wohl über-

⁵¹ φυσιόλογοι 986 b 14 und sonst. vgl. 988 b 27: περὶ πάντων φυσιολογοῦντες "Natur" ist "Grund" vgl. Met. V, 1 1013 a 20; Phys. II, 1 193 a (Natur als das zu Grunde Liegende) Die Natur als Ganzes vgl. 987 b 2 (Sokrates hat nicht wie die Physiker über das Ganze als Natur gesprochen).

⁵² vgl. hierzu Anm. 60, 61 und die im Text angeführten aristotelischen Sätze.

⁵³ Das von Natur Seiende (zb. 1014 b 19 u. passim) wird auch das "gemäss der Natur Seiende" (986 b 12) genannt cf. Phys. II, 1.

⁵⁴ Phys. II, 1 192 b.

⁵⁵ ibid.

⁵⁶ Phys. II, 1.

⁵⁷ Met. V, 4 1014 b 26; Phys. II, 1. (ὅλη).

⁵⁸ Met. V. 1014 b 36 cf. 993 b 2 1003 a 27 u. a.

haupt nur im ersten Sinn verstanden⁵⁹. In der mangelnden Entfaltung des Naturbegriffs zeigt sich wieder die Grenze, die der Theoriebildung der Alten überhaupt gezogen war. Was ist das Positive? Das Positive ist die Überwindung der mythischen Vorstellung des Göttlichen. Indem die Alten es als Natur denken, kehren sie zum Begriff seiner Gegenwart und seiner gegenwärtigen Wahrheit zurück; sie begreifen es als das Ganze, das als Grund in den von Natur Seienden gegenwärtig ist und sich in ihnen als ihr Grund und Wesen manifestiert. Damit ist die Wende vom dichtenden Vorstellen des Göttlichen zu seiner Erkenntnis vollzogen; indem es als Natur begriffen wird, wird es da gesucht, wo es sich selbst in seiner Gegenwart zu erkennen gibt und sich vernehmen lässt. Über den Naturbegriff der Alten ist später die klassische Philosophie in der Theorie des Ganzen als Sein hinausgegangen; die Auseinandersetzung des Sokrates mit der Naturphilosophie im "Phaidon" setzt Aristoteles auch in der Bestimmung seiner eigenen Position voraus⁶⁰. Aufgang und Anfang der Philosophie aber sind die jonischen Lehren über die Natur, weil in ihnen das bis dahin mythisch vorgestellte Ganze als der Grund und d.h. als das in allem zu Grunde Liegende begriffen wird. Nicht der Naturbegriff als solcher, sondern das in ihm enthaltene Prinzip des Grundes konstituiert die Philosophie. Die lateinische Übersetzung von οὐσία ist daher substantia. Dieser Begriff der Substanz bleibt von Aristoteles an der leitende Gegenstandsbegriff der Metaphysik. Er ist mit der Naturlehre der Alten in die Geschichte eingetreten. In der Berufung auf sie soll im Zusammenhang der Grundlegung der im Sein als Substanz vorausgesetzte Gedanke des Grundes erinnert und vergegenwärtigt werden. Denn mit ihm und aus ihm ist die Philosophie als Theorie des Seins hervorgetreten:

"Denn das woraus alles Seiende ist und woraus es als Erstem wird und wohinein es vergeht am Ende, indem das Sein das Zugrundeliegende bleibt... das ist (wie sie sagen) der Grund von dem, was ist — denn immer ist Eine Natur — aus ihr hat alles Übrige das Entstehen; sie selbst aber bewahrt sich. Thaies aber, das Haupt und der Chorführer solcher Philosophie sagt, sie (die Eine Natur) sei Wasser"⁶¹.

Im gleichen Sinn deutet Aristoteles das "Apeiron" des Anaximander

⁵⁹ Phys. II, 2: Wenn man auf die Anfänglichen sieht, dann kann man meinen, dass für sie die Natur zum Stoff gehört. Andeutungsweise haben Empedokles und Demokrit den Form- und Wesensbegriff berührt.

⁶⁰ vgl. Met. I, 6 987 b 1 ff.

⁶¹ Met. I, 3 983 b 6 ff.

und sein "Unvergänglich, Ungeworden" als Grund, der alles umgreift und lenkt, um dann ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass mit diesem Begriff in philosophischer Form die dichterische Tradition des Göttlichen aufgenommen wird: "Dies aber, so sagen die Meisten der Physiologen, ist das Göttliche"⁶².

Die Philosophie wird dann den durch die Überlieferung vorgezeichneten Weg einhalten, wenn sie das Sein als "Grund" zu begreifen sucht.

Es ist neuerdings in der Philosophie Mode geworden, vom Grunde in einer gleichsam feierlichen und gehobenen Sprache zu sprechen. Es kommt aber darauf an zu sehen, dass die jonische wie die klassische Philosophie durch den Begriff des Grundes das Göttliche gerade mit dem "Gewöhnlichen" und Alltäglichen, nämlich mit dem von Natur Seienden verknüpft und so das Ganze als die Welt deutet, in welcher der Mensch auch mit seinem werkenden und praktischen Dasein und in seinen politischen Ordnungen steht⁶³. Der Begriff der ἀρχή wird von Aristoteles im 5. Buch an erster Stelle behandelt. Er ist der erste Begriff der Philosophie. Dieses 5. Buch und seine Erörterung von leitenden Begriffen wird oft als "Begriffskatalog", als eine blosse Zusammenstellung von Wortbedeutungen verstanden. Die tragenden philosophischen Begriffe werden aber bei Aristoteles nicht gesetzt. Die Philosophie nimmt sie "hypoleptisch" aus dem vorgegebenen Sprachgebrauch auf. Die Zusammenhänge mit denen Philosophie zu tun hat, sind schon in der Art und Weise ausgelegt, wie von ihnen vorphilosophisch die Rede ist⁶⁴. Diese vorgegebene Auslegung wird für die wichtigsten Begriffe im 5. Buch durchgenommen und entwickelt, um so ihren philosophischen Sinn in der Anknüpfung an sie zu umreißen. So wird auch der philosophische Begriff der ἀρχή hypoleptisch begründet. Mit "Grund" hat der Mensch immer schon - erkennend und handelnd - zu tun, wenn es darum geht, eine Sache, ein Geschehen, ein Ereignis in ihrer "wesentlichen" oder (wie wir heute noch mit dem lateinischen Übersetzungsbegriff von arché zu sagen pflegen) in ihrer "prinzipiellen" Bedeutung zu verstehen. ἀρχή ist beim Weg der Anfang, beim Haus das Fundament, beim Schiff der Kiel, beim Beweis die Hypothese, beim Sohn der Vater, beim Krieg die Schmährede, in der Gesellschaft die Herrschaft.

⁶² Phys. III, 4 203 b 6 ff.

⁶³ vgl. Ritter a.a.O. S. 42 ff. Der Bewegung vom Göttlichen zum Grunde entspricht die Bewegung vom Mythos zur Wissenschaft.

⁶⁴ Daher beginnen die Kapitel des 5. Buchs je mit dem λέγεται ; die Rede enthält die vorgegebene Auslegung.

Das "immer Gesuchte" (wenn es in der Weise der Philosophie gesucht wird) verhält sich zum Seienden, wie sich sonst und im Zusammenhang des gewöhnlichen Lebens der Grund zum Begründeten verhält. Es wird nicht mehr als das Ferne verstanden, das nur im dichtenden Vorstellen erreichbar ist, sondern gerade als das Nahe, das im Sinnfälligen des gewöhnlichen Daseins zum Menschen und zu seiner Welt gehört. So hat Aristoteles die für ihn als solche kaum noch nachvollziehbare Lehre des Thaies vom Wasser als Grund gedeutet. In ihr übernimmt er zunächst, was vor ihm bereits die Mythologen gesagt haben: "Es gibt einige, welche meinen, dass auch die ganz Alten, die lange vor unserer Zeit gelebt haben und zuerst den göttlichen Dingen nachgegangen sind,... den Okeanos und die Thetis zu Urhebern des Wandels machten. Bei ihnen schwören die Götter. Am ehrwürdigsten ist das Älteste; der Eidschwur aber ist das Ehrwürdigste"⁶⁵. Indem aber für Thaies der Okeanos zum Wasser wird, vollzieht sich die entscheidende Wende. Er knüpft das Göttliche als den "Grund" an die Erscheinungen an; er begreift das vorher mythisch Vorgestellte jetzt - wie Aristoteles sagt - "aus dem Sehen"⁶⁶. Das Sehen sieht das sinnfällig Sichtbare. Thaies sucht das "Älteste" im Sichtbaren und begreift es so als seinen Grund, der in ihm erscheint. Das Göttliche der Dichter ist zum Grund der Philosophen geworden.

9. Als Aristoteles die Lehren der Alten zusammentrug, da waren sie bereits weitgehend vergessen und die Lehrschriften verloren. Aber das ist kein Zufall. Aristoteles unterscheidet in der Traditionsgeschichte drei Gruppen: die Dichter als die "ganz Alten", die Jonier als die "Alten" und die "Neuen". Die "Neuen" aber sind Platon und die Platoniker und die italischen Schulen der Eleaten und der Pythagoreer, an die diese angeknüpft haben. Während die Alten - die Jonier - das Ganze als den im sinnfällig Einzelnen erscheinenden Grund und so in der Weise des Stoffs als Feuer, als Wasser, als Luft verstanden haben, gilt den Neuen unter Nichtachtung des Sinnfälligen nur das nichtsinnliche Allgemeine des reinen, nur dem reinen Denken erreichbaren Begriffs und der mathematischen Beziehung als Sein. Für die Gegenwart ist die Philosophie zur Mathematik geworden; das bringt die Gefahr der Formalisierung mit sich; das Sein wird von dem Sinnfälligen und dem im Einzelnen des Werdens Gegenwärtigen getrennt. Dies wird für das Sein und seine formalen Bezie-

⁶⁵ Met. I, 3 983 b 27 ff.

⁶⁶ Met. I, 3 983 b 22: λαβὼν ἴσως τὴν ὑπόληψιν ταύτην ἐκ τοῦ... ὁρᾶν.
Entscheidend ist also für Aristoteles die Anknüpfung der alten Vorstellung an das Sinnfällige; diese Anknüpfung wird im Begriff des Grundes zusammengefasst.

hungs-begriffe unwesentlich, so wie es bereits die Eleaten in der Einseitigkeit des reinen Denkens aus der Theorie der Wahrheit ausgeschlossen und zum Nichtsein gemacht haben⁶⁷. Damit geht der ursprüngliche Sinn der Wendung zur Philosophie, wie sie die "Alten" vollzogen haben, verloren. Piaton hat zwar versucht zwischen Sein und Nichtsein zu vermitteln und hat in Nachfolge der pythagoreischen Nachahmung die "Teilhabe" als Vermittelungs-begriff eingeführt. Aber die Vermittlung durch Teilhabe überwindet nicht die von ihr vorausgesetzte Trennung von Sein und Werden, von Begriff und Einzelsein, und daher sagt Aristoteles, dass Piaton und die Pythagoreer uns als ein offenes Problem hinterlassen haben, was Teilhabe und Nachahmung denn sagen sollen⁶⁸.

Dies offene Problem ist die Einheit von Sein und Werden, als die Einheit des Allgemeinen und des sinnfällig Einzelnen. Das bedeutet aber nun auch, dass es Aristoteles im Austrag dieses Problems um die Einheit der Philosophie und d.h. um die Versöhnung des italischen und des jonischen Prinzips geht. Indem er die Alten zur Grundlegung seiner Philosophie hinzuzieht, nimmt er ihren in das Sinnfällige gestellten Grund in die Theorie des Allgemeinen und der Form auf und korrigiert so die neue Philosophie durch die "Alten". Er versöhnt das italische Prinzip mit dem jonischen. Diese Versöhnung aber ist geschichtlich und sachlich die Voraussetzung dafür geworden, dass mit den Eleaten und den Pythagoreern

⁶⁷ Am deutlichsten als Problem der inneren Aufspaltung der Philosophie Met. XII c. 1. In Italien kommt es für Aristoteles in gewissen Sinn zu einem neuen Ansatz der Philosophie, der kaum mit dem Prinzip der Alten zusammenhängt. Die Eleaten sprechen auf eine andere Weise; ihre Lehren gehören nicht eigentlich in die Untersuchung, die sich mit den "Alten" befasst vgl. Met. I, 5 986 b 12 ff., Phys. I, 2 rechnet Aristoteles ausserordentlich scharf mit den Eleaten ab. Die ursprüngliche Aporie der Philosophie geht bei ihnen verloren; Sie setzen das Seiende als Eins und unbewegt und lösen es damit aus seinem substantziellen Zusammenhang. So bestimmt hat der Grund keinen Sinn, denn er ist allein nicht Grund, sondern nur im Verhältnis zu dem, dessen Grund er ist. Ihre Lehre hat daher auch nichts mit "Natur" zu tun. Von Melissos, den Aristoteles "grob" nennt, heisst es, dass er die Aporie nicht mehr hat. So geht es im Rückgriff auf die Jonier um die Korrektur der Formalisierung und d.h. für Aristoteles auch um den positiven Austrag des Formproblems, das die Alten noch nicht kannten. Gleichwohl sind sie für Aristoteles da, wo es um die Bestimmung des Philosophierens geht, die eigentlichen Lehrer. Die Beratung mit ihnen erschliesst allererst den Sinn der Frage nach Sein vgl. v.a. Phys. I c. 3. Ihre Lehre von der arché bleibt die Grundlage. Wenn sie ihren Naturbegriff voll entfaltet hätten, dann hätte sich ihr Nichtwissen aufgelöst vgl. Phys. I, 8.

⁶⁸ Cf. 987 b. 14 f.. Die Platon-Kritik ist ohne den Rückgriff auf die jonische Theorie des Grundes nicht zu verstehen. In der Beratung mit den Alten gewinnt Aristoteles die begrifflichen Voraussetzungen, auf denen dann seine Platonkritik aufbaut.

auch die Jonier zu den Wegbereitern der klassischen Philosophie gehören, und so die früheren Philosophen ins Gesamt als "Vorsokratiker" gelten können. Das ist erst durch Aristoteles möglich geworden.

Es zeigt sich damit aber auch, wie weit die Vorstellung, Aristoteles habe die ursprüngliche Philosophie im Sinn seines Systems umgedeutet und sie so verdorben, sich von dem entfernt, was wirklich geschehen ist. Die innere Einheit der Philosophie von Thaies bis zu den Sokratikern beruht darauf, dass Aristoteles in die von den Eleaten und den Pythagoreern ausgehende Philosophie des reinen Denkens den jonischen Begriff des Grundes hineingenommen und so die gesamte bisherige Entwicklung des philosophischen Gedankens zu innerer Einheit zusammengefasst hat.

10. Hinter dieser Einheit steht das elementare und mit dem Geschick der politischen Ordnung verbundene Bedürfnis des Bewahrens, des Rettens und des überliefernden Fortpflanzens. Die attische Philosophie ist klassisch geworden, weil das Erkennen für sie nur dann philosophisches Erkennen ist, wenn es das immer schon und von Alters gewusste Wahre in sich aufnimmt und so selbst zur Überlieferung wird.⁶⁹

⁶⁹ Diese Abhandlung geht im Wesentlichen auf einen Vortrag zurück, der am 21. April 1954, dem 125. Gründungstag des Deutschen Archäologischen Instituts, im Deutschen Archäologischen Institut Istanbul gehalten wurde.